

Johnson, Boris: Der Churchill-Faktor. Stuttgart: Klett-Cotta 2015, 472 Seiten, € 24,95.



Für die anlässlich des 50. Todestages Winston Churchills im Jahre 2015 bei Hodder & Stoughton im englischen Original erschienene Charakterstudie des Kriegspremiers hätte man wohl keinen geeigneteren Autor finden können als Boris Johnson. Das Enfant terrible der britischen Politik hat durch seine exzentrische Art, seinen Humor sowie seine Begeisterung für Sprache und Rhetorik Vieles mit seinem persönlichen Helten gemeinsam, dessen Natur er sich hier zu porträtieren vornimmt. In einem von narrativen und journalistischen Elementen geprägten Stil kombiniert Johnson Anekdoten und Fakten zu einer psychologisierenden Biographie, die bisweilen geradezu panegyrisch anmutet.

Auf seinem Parforceritt durch die Vita Churchills leitet den Autor die These, dass er allein in vielen wegweisenden Situationen der Weltpolitik des 20. Jahrhunderts der entscheidende Mann war. Er setzt sich zum Ziel, die spezifischen Wesenszüge des Staatsmannes herauszuarbeiten, die ihn zu seinen diversen politischen Erfolgen befähigten und ihm posthum das Prädikat des „Nationalhelden“ einbrachten. Auf der Suche nach dem „Churchill-Faktor“, der einzigartigen Verbindung von Charaktereigenschaften, die der Welt nach 1945 ihre maßgebliche Prägung verlieh, be-

gibt sich Johnson selbst an die Orte, an denen Churchill wirkte, um historischen Situationen wie der Landung der Alliierten in der Normandie oder der Potsdamer Konferenz vor dem geistigen Auge Gestalt zu verleihen. Mit beeindruckender Tiefe schildert der Autor die vielschichtigen Beziehungen zu den Bezugspersonen, die Churchill nachhaltig prägten, wobei er dessen Vater Randolph und Gattin Clementine besondere Beachtung schenkt. Wenngleich die Beziehung zu Randolph durchaus von Spannungen geprägt war, habe sich Winston Churchill bei der Definition seiner politischen Grundmaximen stets an seinem Vater orientiert. In diesem Einfluss sieht Johnson Churchills „vom Liberalismus inspirierte[s] Torytum“ (S. 181) begründet, seine Grundüberzeugung, die kombiniert mit einem offenen Ohr für die Bedürfnisse der Arbeiterschicht das gesamte politische Spektrum abdeckte und somit dem Volkswillen in besonderem Maße gerecht wurde. Clementine spricht der Autor das Verdienst zu, durch ihre außerordentliche Loyalität und Zuwendung die positiven Charakterzüge ihres Mannes verstärkt und dessen große Leistungen erst ermöglicht zu haben. Anhand persönlicher Zeugnisse aus der Feder Churchills und umfassender Bewertungen seiner Rolle bei politischen und historischen Ereignissen zeichnet Johnson ein „Genie von unglaublicher Energie und Produktivität“ (S. 396), das durch Risikobereitschaft, Individualismus und Exzentrik, moralische Entschlossenheit und Sinn für Humor zur Inkarnation von John Bull sowie zum Symbol des Widerstands gegen Hitler wurde.

Von der Rechtschaffenheit Churchills zutiefst überzeugt, führt Johnson die Verteidigung seines selbstgewählten

Mandanten und kommt in seinem Plädoyer immer wieder zu dem Schluss, dass seine Entscheidungen in den beiden Weltkriegen zwar zunächst verheerende Folgen hatten, im Gesamtkontext jedoch entscheidende strategische Vorteile für Großbritannien mit sich brachten. Einzig bei der Darstellung des Gallipolifeldzugs, der von Februar 1915 bis Januar 1916 knapp 180.000 Alliierten den Tod brachte und im Mai 1915 zur Entlassung Churchills aus dem Amt des Marineministers führte, verurteilt der Autor das Handeln Churchills berechtigterweise aufs Äußerste. Dennoch entbehren die Ausführungen Johnsons in dieser Angelegenheit einer historisch-differenzierenden Analyse, die gerade in Bezug auf die britische Militärstrategie im Ersten Weltkrieg vonnöten ist. Dieser multidimensionalen Thematik hätte ein eigenständiges Kapitel gewidmet werden sollen, um die militärstrategischen Erwägungen der Entente-Mächte herauszuarbeiten, die Churchill zu seiner Vorgehensweise an den Dardanellen veranlassten.

Weitaus wortreicher und überzeugender stellt Johnson die Entwicklung der Amerikapolitik Churchills dar. Ihm allein schreibt der Autor resümierend das Verdienst zu, mit Charme und seiner öffentlichen Präsenz den „transatlantischen Klammergriff“ (S. 290) bewerkstelligt und die USA an britischer Seite in den Zweiten Weltkrieg gezogen zu haben. Im Halbamerikaner Churchill sieht Johnson die Inkarnation der Special Relationship als einem auf angelsächsischen Grundprinzipien gründenden Bündnis. Im gleichen Zuge weist der Autor jedoch auch auf die negativen Konsequenzen dieser Beziehung für die Briten im weiteren Verlauf des 20. und 21. Jahrhunderts hin und knüpft damit

an die aktuelle Forschungsdiskussion an. Gegen Ende seines Buches bringt Johnson mit den von Churchill geforderten „Vereinigten Staaten von Europa“ (S. 341) ein genuin britisches Streitthema auf den Tisch und legt die Gründe dar, aus denen Churchill eine Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft in seiner Amtszeit ablehnte. Hier lassen sich unweigerlich Parallelen zur Parteinahme Johnsons bezüglich des Verbleibs des Vereinigten Königreichs in der EU erkennen.

Über das gesamte Buch hinweg sieht der Leser den Staatsmann Winston Churchill durch eine spezifisch gefärbte Brille. Es entsteht eine gedankliche Verbindung vom „Churchill-Faktor“ mit einem stets mitschwingenden „Boris-Faktor“, der deutliche Züge idealisierender Bewunderung für den Titelhelden trägt. Somit liegt eine dezent subjektive Darstellungsnote in der Natur der Sache, denn der Autor möchte sich ausdrücklich nicht mit den Biographien ausgewiesener Churchill-Experten dieses Jahrhunderts messen, von denen das von Dieter Mehl in den Politischen Studien 459, S. 83-85, vorgestellte Buch „Winston Churchill: Der späte Held“ von Thomas Kielinger aus dem Jahr 2014 als deutschsprachiges Werk besondere Beachtung verdient. Dennoch bietet Johnsons Buch in tadelloser deutscher Übersetzung, angereichert mit detailgetreuen Schwarzweißfotos, einer Zeittafel sowie einem umfangreichen Namens- und Sachregister, eine lesenswerte Aufnahme des britischen Staatsmannes, der „einen grundlegenden Beitrag zur Architektur der Nachkriegswelt“ (S. 333) leistete.

NIKOLAI BELAND